

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr vierteljährlich M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hiesu Bestellgeld 30 Pfg.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Petitzeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 241.

Samstag, den 14. Oktober

1905.

Ein kalter Wasserstrahl nach London und Paris.

Der offiziöse hochbedeutende Artikel der „Kölnischen Zeitung“, den wir gestern bereits im Auszug veröffentlichten, hat folgenden Wortlaut:

„Die Enthüllungen, deren Urheberhaft in der ganzen Welt übereinstimmend auf Herrn Delcassé zurückgeführt wird, haben sowohl in Frankreich wie in England starkes Unbehagen hervorgerufen, und namentlich in England wird vielfach der Versuch gemacht, die Angaben über das Angebot kriegerischer Hilfe Englands als völlig unbegründet und somit belanglos hinzustellen. So leicht wird es nun allerdings nicht möglich sein, die Delcasséschen Enthüllungen abzuschütteln. Ob und was an ihnen wahr ist, kann man nur in England und in Frankreich wissen, und diese beiden Länder haben auch in erster Linie ein Interesse daran, daß die Angelegenheit in unanfechtbarer Weise klargestellt werde. In jedem Falle muß aber angenommen werden, daß Delcassé an das Versprechen englischer Kriegshilfe geglaubt und danach seine Politik eingerichtet hat. Darin aber liegt die große Bedeutung der Sache, und dadurch wird es unmöglich gemacht, sie einfach als belanglos hinzustellen. Durch die Tatsache, daß Delcassé an die englische Hilfe glaubte, wurde die französische Politik in einer überaus gefährlichen Weise beeinflusst, und für die praktische Wirkung bleibt es ziemlich gleichgültig, ob Delcassé wirklich darauf rechnen konnte, oder ob er sich in einer Täuschung befand. Selbsttäuschungen können in der Politik ebenso gefährlich werden wie leidenschaftliche Gefühlspolitik, und gerade in diesem Falle sieht man deutlich, wie die Selbsttäuschungen Delcassés — wenn es solche waren — sich in ihren Wirkungen genau so äußerten, wie nur eine von leidenschaftlichen Gefühlen getragene Revanchepolitik es hätte tun können. Die Enthüllungen sind also durchaus ernst zu nehmen und man kann sie nicht als lächerliche Phantastereien abtun. Hätte doch wenigstens gefehlt, daß diese Ueberzeugungen des Herrn Delcassé, die offenbar eine der Grundlagen seiner Politik bildeten, Europa in einen Krieg stürzten, wie er fürchtbarer nicht gedacht werden könnte. Die Frage, wie es möglich war, daß Herr Delcassé zu einer Ueberzeugung kam, die jetzt vom größten Teile der englischen Presse als ganz unhaltbar bezeichnet wird, vermögen wir nicht zu lösen, wie wir uns auch keine Vorstellung darüber machen können, wem verantwortlich oder unverantwortlich Faktoren es gewesen sind, die ihn zu dieser Ueberzeugung gebracht haben. Wie schon gesagt, nur in England oder Frankreich könnte man darauf die richtige Antwort finden, und diese Antwort würde jedenfalls interessanter sein als das jetzt beliebte Verfahren, die Wichtigkeit der Enthüllungen einfach abzuleugnen.“

Der Artikel ist vom Wolffschen Bureau zuerst in einem Auszuge und dann im Wortlaut verbreitet worden. Also so nahe waren wir dem Krieg, ohne daß in den beteiligten Ländern außer der zünftigen Diplomatie jemand eine Ahnung hatte.

Delcassé, von dessen staatsmännischen Fähigkeiten bisher viele Leute überzeugt waren, wird nun mit Vorwürfen und Spott überschüttet. Der „New York Herald“, der seit einigen Wochen seine frühere deutschfeindliche Haltung in eine eher deutschfreundliche gewandelt hat, publiziert einen entrüsteten Artikel gegen Delcassé. Das Blatt sagt: Die Enthüllungen des „Matin“, die Rouvier verlesen sollten, bewiesen, wie groß die Gefahr war, der Delcassé Frankreich ausgesetzt hatte. Die Behauptung Delcassés, daß England ihm militärischen Beistand versprochen habe, sei durch die ganze englische Presse dementiert worden. Delcassé sei entweder des Hochverrats schuldig oder in verbrecherischem Maße unfähig. Der neulich hingerichtete Raubmörder Pozzi habe nur eine alte Frau getötet; Delcassé aber habe kaltblütig Tausende von Menschenleben und das Heil des Staates aufs Spiel gesetzt.

In diesem Ton stimmen die meisten französischen Blätter ein, Delcassé ist ein toter Mann und wird allgemein abgeschüttelt. Der gestürzte Minister selbst verteidigt sich auf eine mehr als eigenartige Weise. Er richtet an den Herausgeber des Figaro folgendes Schreiben:

„Ich habe, seitdem ich das Ministerium verlassen habe, systematisch Stillschweigen beobachtet, nicht bloß gegenüber den Beschimpfungen, sondern auch gegenüber der frechen Entstellung meiner Absichten und Handlungen. Heute morgen hat sich der französische Patriotismus eines fremden Blattes heftig über die Enthüllung eines diplomatischen Geheimnisses entrüstet, welches es mir zuschreibt. Ich hätte die Angriffe eher für lächerlich gehalten. Der Platz, welchen Sie denselben an der Spitze des „Figaro“ eingeräumt haben, zeigt mir aber, wie sehr Sie sich über dieselben aufgeregt haben. Ich möchte Ihre Aufregung beruhigen, aber ich bin nicht Richter über die Zweckmäßigkeit einer Erklärung; ich bitte Sie daher, mich zu entschuldigen.“

Der Sinn dieser Rede ist recht dunkel. Etwas deutlichere Aufklärungen aber giebt uns Herr Jaurès. Er veröffentlicht in der Humanité ein 15 Spalten langes

Exposé über die auswärtige Politik, dem wir folgende Sätze entnehmen:

Was der „Matin“ veröffentlicht hat, das kann nur von Herrn Delcassé selbst herrühren. Ich bin nämlich in der Lage, zu bestätigen, daß die Dinge sich in der Tat so zugetragen haben, denn ich habe es im Augenblicke der größten Schärfe der Krise von drei Ministern erfahren. Ich habe mit dieser Bestimmtheit bis jetzt nicht gesprochen, allein da die Presse sich mit der Sache beschäftigt, so können wir wohl sagen, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland in einem Augenblicke bis zu einem solchen Grade gespannt waren, daß die Gefahr eines Krieges zwischen beiden Ländern unmittelbar drohte.

Jaurès schildert dann die vorhandenen Gegensätze und kommt hierauf zu folgenden wichtigen Ausführungen:

„Es ist die Wahrheit, daß England in dem Augenblicke, als die Ereignisse in Fluß kamen, Frankreich einen Defensiv- und Offensiv-Allianzvertrag vorschlug, in dem es uns vollständige Unterstützung versprach und sich verpflichtete, nicht allein die deutsche Flotte zu vernichten, sondern auch den Kieler Hafen zu besetzen und in Schleswig-Holstein 100 000 Mann englischer Truppen zu landen. Die Unterzeichnung dieses Vertrags, und Herr Delcassé verlangte, daß er unterzeichnet werde, wäre der sofortige Krieg gewesen. Das war der Grund, warum wir Sozialisten den Rücktritt Delcassés forderten und durchsetzten, und dadurch haben wir Frankreich, Europa und der ganzen Menschheit einen wertvollen Dienst erwiesen.“

Damit wären also zugleich die Angaben der Kölnischen Zeitung bestätigt, und man muß nun zugeben, daß die deutsche Diplomatie durch das wahrhaftige Vorgehen Delcassés in eine Art Notwehr gedrängt war und nicht gut anders handeln konnte, als sie getan hat. Die Völker Europas aber können nun wieder einmal darüber nachdenken, wie im 20. Jahrhundert Kriege gemacht werden und wie nahe wir vor einem Weltbrand standen.

Der Berliner Vertreter des Standard meldet, daß die Matin-Enthüllungen in Berlin viel erustet genommen worden seien, als in Paris oder gar in London. Die englische Regierung habe bereits Erklärungen über die Enthüllungen abgegeben und die französische Regierung habe einen ähnlichen Schritt getan; nichtsdestoweniger scheine man in Berlin noch nicht zufrieden zu sein. Bezeichnenderweise erzählt man sich in der Reichshauptstadt, daß auf die erste Nachricht vom angeblich englischen Anerbieten, im Kriegsfall mit 100 000 Mann in Schleswig-Hol-

Der Falschmünzer.

Roman von Alexander Wilbrandt. 28

Warum hatte sie sich nicht offener aussprechen wollen, da sie doch sonst so viel Vertrauen zu ihm hegte? Warum hielt sie es für nötig, hierüber noch tiefes Schweigen zu bewahren? Seine Neugierde war im höchsten Grade erweckt, das Bedenken, das er ansah, zeigte hatte, war vollkommen verschwunden.

Er wollte in dieser Sache Klar sehen, aber hierzu die Dienstleistungen seines Vaters noch nicht in Anspruch nehmen. Er schien in Rivert den Mann zu erblicken, der ihm hierzu am meisten behilflich sein könnte.

Bei ihrer letzten Unterredung hatten sie ihre Karten mit Briefe getauscht. Es war ihm daher leicht, nach ihm zu forschen. Obgleich es schon ziemlich spät war, so wollte er doch keine Zeit verlieren, den Detektiv so bald wie möglich zu instruieren.

„Wie, Sie sind es, Herr Leutnant?“ sagte dieser ganz verwundert, als er Albert in sein Zimmer treten sah.

„Wie Sie sehen, Herr Rivert, ich habe mich eines Auftrages zu entledigen, den ich gewiß nicht so leicht einer geneigteren Persönlichkeit übertragen könnte; indessen muß ich zuvor einige Bedingungen feststellen.“

„Was soll ich und kann ich für Sie tun?“

„Zuerst müssen Sie mir versprechen, das strengste Geheimnis über den Ihnen anvertrauten Dienst, den Sie mir leisten können, zu bewahren.“

„Auch Ihrem Herrn Vater darf ich nichts darüber mitteilen?“

„Ebenso wenig wie einem jeden anderen.“

„Ich verstehe.“

„Und Sie willigen ein?“

„Warum nicht! Sie als Sohn der höchsten Magistratsperson werden mir nichts zumuten, was sich nicht mit meinem Amte und Dienste vereinigen ließe.“

„Nun bin ich überzeugt, daß Sie Ihre Schuldigkeit in jeder Weise ausüben werden.“

Mit wenigen Worten erklärte Albert dem Detektiv den geheimnisvollen Auftrag, welchen Rivert anbot, ohne ihm zu unterbrechen, indem er nur dann und wann eine gewisse Ver-

wunderung merken ließ, welche des jungen Mannes Mitteilungen ihm unwillkürlich entlockten.

Als Albert glaubte, ihm das Nötige gesagt zu haben, sah er Rivert mit forschendem Blicke an und fragte ihn nochmals, ob er bereit sei, ihm den Dienst zu leisten. „Ich kann Ihnen nichts abschlagen, Herr Leutnant, ich habe Sie nur zu fragen, ob Sie nicht die geringste Spur haben, wo dieser Mann, zu dem sich Bourfault begeben soll, wohnen kann?“

„Nicht die geringste.“

„Sie wissen auch nicht, was er treibt?“

„Ebenso wenig.“

„Dann ist er Ihnen also ganz und gar unbekannt, und es liegt also nur in Fraulein Helene's Interesse, über diesen Mann etwas zu erfahren?“ fügte er lächelnd hinzu.

„Wozu sollte ich es Ihnen verhehlen?“

„Nun, ich werde mein Möglichstes tun und hoffe, Ihnen bald genügende Auskunft geben zu können.“

„Sie werden mir dadurch einen großen Dienst erweisen, allein, ich bitte Sie nochmals, bewahren Sie das tiefste Stillschweigen hierüber.“

„Wir haben uns verständigt, nur mit Ihrer Bewilligung werde ich darüber sprechen.“

Albert lehrte eiligen Schrittes nach Hause zurück, wo er noch Karl de Renneville zu treffen hoffte. Zu seiner Verwunderung fand er seines Vaters Geschäftszimmer noch erleuchtet. Es wurde ihm von Johanna mitgeteilt, daß der Vater noch eine Konferenz mit den Herren Renneville, Vater und Sohn, und dem Chef der öffentlichen Sicherheitsbehörde hielt.

„Vielleicht ordnet der Vater die Bedingungen des Geheimtraktes, indessen scheint mir die Anwesenheit des Polizeichefs dabei überflüssig.“ antwortete Albert lächelnd.

„Es betrifft gewiß ernsthafte Sachen.“ antwortete Johanna in demselben Tone.

„Andere Sachen kenne ich nicht.“

„Ach, wenn Du scherzest, so ist Dir gewiß etwas Angenehmes begegnet; hast Du vielleicht Fraulein Helene gesehen?“

„Albert warf einen freundigen Blick auf die Schwester. „Ja, ja.“ antwortete er froh bewegt; „sie ist in Paris, ich habe sie gesehen, sie teilt meine Liebe.“

„Nun, dann muß sie mit Herrn Bourfault sprechen.“

„Das will sie noch nicht.“

„Warum nicht? Hast Du sie darum gefragt?“

„Noch nicht; aber ich hoffe, daß sie bei unserer nächsten Zusammenkunft sich darüber äußern wird.“

„Das klingt ja geheimnisvoll.“

Ein Schatten verdüsterte die Stirn des jungen Mannes, stand er im Begriffe fortzugehen.

„Willst Du nicht zu dem Vater gehen?“

„Woju! Ich würde die Herren nur ädren; ich will lieber so lange warten, bis sie fortgegangen sind. Aber weißt Du wirklich nicht, was sie mit einander betreten?“

„Vielleicht sprechen Sie über die neuen falschen Banknoten, die wiederum zum Vorschein gekommen sind. Wie mir Karl erzählt, muß der Falschmünzer zum allgemeinen Erstaunen im Einverständnis mit einem höheren Beamten der französischen Bank stehen; denn die Fälschung ist außerordentlich täuschend ausgeführt. Die Sachverständigen versichern, daß sie ohne Fehler und von einem der geschicktesten Graveure ausgeführt worden sind. Die Polizeibehörde soll schon alle möglichen Schritte unternommen haben, um den Verbrecher zu entdecken, aber leider sollen noch alle Bemühungen ohne Erfolg geblieben sein.“

„Was gedenken Sie zu tun?“

„Das kann ich Dir nicht sagen. Ich weiß nur soviel, daß die Konferenz hierüber stattfindet, und daß Rivert wiederum beauftragt werden wird, Nachforschungen hierüber anzustellen.“

„Nun, dann laß uns den Erfolg ruhig abwarten.“ antwortete Albert sorglos. „Laß uns darüber nicht vergessen, daß übermorgen mittag die Trauung des Herrn Karl von Renneville mit Fraulein Johanna Villeneuve stattfinden wird.“

Den anderen Morgen hatte Rivert seinem Versprechen gemäß sich zeitig vor dem Hotel d'Albion eingefunden. Er hatte eine Droschke genommen und sich zuvor mit dem Kutsher über die Fahrt verständigt; danach sollte der Wagen Bourfault auf Schritt und Tritt folgen, damit er denselben in jedem Augenblicke besteuern konnte.

Von dem Portier hatte er noch erfahren, daß Bourfault niemals vor zwölf Uhr mittags ausginge.

